

„Schwule Pinguine, Anna Tumarkin und die Hysterie“: Ein Gender-Rundgang durch die Universität Bern

Was haben schwule Pinguine, die Philosophin Anna Tumarkin und Hysterie gemeinsam? Und was hat all das mit dem 175-Jahre-Jubiläum der Universität Bern zu tun? Auf einem Uni-Rundgang, den das Interdisziplinäre Zentrum für Geschlechterforschung am Fakultätstag durchführt, werden Sie die Antworten auf diese Fragen – und einiges mehr – erfahren. Wer nicht so lange warten will, kann hier schon mal die Neugierde stillen.

! Fabienne Amlinger*

Sie ist eine der jüngsten wissenschaftlichen Disziplinen und sie existiert – in institutioneller Form – überhaupt erst seit knapp 8 Jahren an der Universität Bern. Die Rede ist von der Geschlechterforschung. Zwar kennt die Geschlechterforschung an der Uni Bern mit dem Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung (IZFG) einen Ort, an dem diese institutionell zu lokalisieren ist, doch wird Geschlechterforschung an ganz vielen und unterschiedlichen Orten der Universität betrieben. Im Prinzip kann das gesamte an der Uni produzierte Wissen aus der Perspektive der Geschlechterforschung betrachtet werden. So liegt es denn auf der Hand, den vielfältigen Einflussgebieten der Geschlechterforschung auch räumlich Rechnung zu tragen und diese zu Fuss zu erkunden.

Mit einem Rundgang durch das Uni-Quartier Länggasse gehen wir so einerseits der Geschichte und einigen Resultaten der Geschlechterforschung, andererseits aber auch der 175jährigen Geschichte der Universität nach.

Anna Tumarkin und die Hysterie – oder: Am Anfang stand die Frauenforschung

Ausgangspunkt der Frauenforschung Ende der 1960er Jahre war die vermehrt thematisierte Diskriminierung von Frauen in Gesellschaft und Wissenschaft.¹ Aus einem feministischen Standpunkt heraus beschäftigten sich Frauenforscherinnen mit der wissenschaftlichen Betrachtung von Frauen in einer von Männern dominierten Gesellschaft und verstanden ihre Disziplin als Kritik und Erweiterung des traditionell androzentrischen Wissenschaftsverständnisses.

Einen Schwerpunkt legte die Frauenforschung auf die Analyse der gesellschaftlichen Situation, dem Denken und Handeln von Frauen. So wurden im Zuge dieser Forschung beispielsweise die vom Mainstream der Geschichtswissenschaft ignorierten oder vergessenen Frauen, deren Werke und Biographien ans Licht befördert. An der Universität Bern lässt sich dies am Beispiel der ersten hier habilitierten Frau – Anna Tumarkin (1875-1951) – aufzeigen.² Die Philosophin wurde 1909 zur ersten Professorin ernannt und war die erste Frau in Europa, die berechtigt war, Dissertationen und Prüfungen abzulegen.

Die Hysterie – eine Frage der Geschlechterverhältnissforschung

In den 1980er Jahren verschob sich die theoretische Perspektive hin zu den Geschlechterverhältnissen und weg von der Fokussierung auf Frauen. Um ein Beispiel vom Übergang der Frauen- zur Geschlechterverhältnissforschung anzubringen, sei an dieser Stelle auf die Medizin verwiesen. So ging die Berner Medizinhistorikerin Esther Fischer-Homberger (vgl. Portrait auf S. 2) dem typisch weiblichen Krankheitsbild der „Hysterie“ nach und stellte fest, dass sich in dieser Diagnose vor allem die misogynen Beziehung der Ärzte zu ihren Patientinnen ausdrückte.³ Im Zentrum der Forschung stand demzufolge die Beziehung zwischen den Geschlechtern. Geschlecht wurde nun auch nicht mehr als etwas Naturgegebenes verstanden, sondern als eine „historische“ bzw. als eine „soziale Kategorie“. Zur selben Zeit setzte sich zudem die Erkenntnis durch, dass Frauen keine homogene Gruppe darstellen, sondern dass alleine von Geschlechtszugehörigkeit nicht automatisch auf weitere Gemeinsamkeiten geschlossen werden kann.

Wenn also untersucht wird, wie sich der Anteil der weiblichen und männlichen Studierenden an der Universität Bern aufteilt oder warum in Bern zwar 80%



Bild 3, Serie „Gender-Rundgang“

der Veterinärmedizin studierenden Frauen sind, es in dieser Disziplin unter den 10 ordentlichen Professuren aber nur eine Frau gibt, so sind das Fragen, die in der Tradition der Geschlechterverhältnissforschung stehen.

Schwule Pinguine und die heutige Geschlechterforschung

In den 1990er Jahren fand schliesslich eine erneute Verschiebung, respektive Erweiterung der Forschungsperspektive statt. Nun galt der Blick der Kategorie Geschlecht als solcher. Explizit wurden beide Geschlechter berücksichtigt, wobei auch beide Geschlechter in Frage gestellt wurden: Wie wird Geschlecht gesellschaftlich überhaupt hergestellt und welchen Transformationen ist es ausgesetzt? Wie kommt es zu diesem so genannten „System der Zweigeschlechtlichkeit“? Dies sind nur einige der vielen Fragen, denen die Geschlechterforschung nachgeht. Dabei – so der Ausgangspunkt der Geschlechterforschung – wird einer Essentialisierung von Geschlecht entgegengewirkt.

In diese Zeit fällt die Gründung des IZFG, das der Koordination und Förderung der Geschlechterforschung dient sowie hierzu Lehre und Forschung betreibt. Inzwischen wird Geschlechterforschung aber auch in vielfältiger Form in den unterschiedlichen Disziplinen – mit Schwerpunkt in den philosophisch-historischen Fächern – betrieben. Aber auch philosophisch-naturwissenschaftliche Disziplinen wie etwa die Zoologie

wagen sich schon mal in die Gefilde der Geschlechterforschung vor. Beispielsweise indem die heteronormative Perspektive auf Tierpaare hinterfragt wird und sich so bei der Forschung zu einem Pinguin-Paar herausstellte, dass es sich beim vermeintlichen Mutter-Vater-Paar in Wirklichkeit um schwule Pinguine handelte, die ein „adoptiertes“ Ei ausbrüteten und das Junge gross zogen. Gerade wenn in Fächern wie der Zoologie die „natürliche“ Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität als historisch und kulturell gewachsene entlarvt wird, geraten unhinterfragte Gewissheiten rasch ins Wanken.

Die in diesem Artikel nachskizzierte Entwicklung ist nicht als eine linear sich vollziehende zu verstehen, in der die eine Phase die andere ablöste. So wird auch heute mit unterschiedlichen Zugängen Frauen- und Geschlechterverhältnissforschung oder Geschlechterforschung betrieben.

Mehr zu dieser Entwicklung – aber auch zu Pionierinnen an der Universität Bern, zu Frauenkrankheiten oder zum Fortpflanzungs- und Sexualverhalten diverser Tierchen – erfahren Sie auf dem IZFG-Rundgang durch die Länggasse. Eines sei aber schon vorweggenommen: An der Universität Bern findet sie sich an allen Ecken, die Geschlechterforschung!



Bild 4, Serie „Gender-Rundgang“

¹Alle Ausführungen zur Entwicklung der Frauenforschung aus: Maihofer, Andrea: Von der Frauen- zur Geschlechterforschung – Ein bedeutsamer Perspektivenwechsel nebst aktuellen Herausforderungen an die Geschlechterforschung, in: Aulenbacher, Brigitte/Bereswill, Mechthild et al. (Hgg.): FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art, Münster 2006, S. 65-70.

²Vgl. beispielsweise: Rogger, Franziska: Der Doktorhut im Besenschrank. Das abenteuerliche Leben der ersten Studentinnen – am Beispiel der Universität Bern, Bern 1999.

³Fischer-Homberger, Esther: Krankheit Frau – und andere Arbeiten zur Medizingeschichte der Frau, Bern 1979.

*Fabienne Amlinger ist Historikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG

„Schwule Pinguine, Anna Tumarkin und die Hysterie“: Ein Gender-Rundgang durch die Universität Bern

Datum: 14. März 2009

Zeit: 11.00, 14.00 und 16.00 Uhr

Dauer: ca. 1,5 Stunden

Treffpunkt: Vor dem Haupteingang (Richtung Grosse Schanze) des Uni-Hauptgebäudes, Hochschulstrasse 4, 3012 Bern

Zu Veranstaltungen im Bereich Gleichstellung vgl. S. 27 (Hinweis auf SUB und AfG)